

Bis die Saiten reißen

Die Pianistin Xiayi Jiang brillierte in Schloss Gottesau

„Eine der schlimmsten Unarten ist das Übertreiben des Ritardando und Accelerando, sodass man oft minutenlang nicht weiß, ob das Tonstück im Dreiviertel- oder Viervierteltakt geschrieben ist.“ Kein Geringerer als Carl Czerny stellte diese These um 1839 auf und Wilhelm Backhaus resümierte lakonisch: „Je älter man wird, desto lächerlicher wird jedes Ritardando.“

Gemessen an jenen Klaviermonumenten hat die junge chinesische Pianistin Xiayi Jiang, die jetzt als Preisträgerin des Dr.-Büttner-Wettbewerbs 2006 im Veltesaal wie ein Sturmwind über den Flügel hinwegfegte, durchaus noch etwas Zeit. Indes: Ihr mit Selbstbewusstsein und kalkuliertem Temperament dargebotenes Klavierspiel hinterließ, allen Stärken und den gellenden Begeisterungspfiffen zum Trotz, einen zwiespältigen Eindruck.

Die Künstlerin eröffnete den Klavierabend mit den Abegg-Variationen op. 1 von Robert Schumann. Bereits bei diesem Stück trat Gold und Talmi offen zu Tage: Neben staunenswerte motorische Agilität trat eine nicht übergehbare agogische Inkonsequenz, trat die Neigung der Pianistin, Läufe und Passagen ritardandogeblockt anzusetzen, um allmählich in das notentextgerechte Tempo zu verfallen, trat die Neigung der Pianistin, Melodienfülle mit unangemessenen Temporrückungen zu unterstützen; eine Verfahrensweise, die das „Intermezzo“ aus dem nachfolgenden „Faschingschwank aus Wien“ op. 26 des großen Zwickauers, eigentlich ein Lied ohne Worte, zu

einer nur schwer verständlichen romantischen Charakterpiece wandelte. Neben beherzten, kraftvollen Zugriff trat die Gepflogenheit der Pianistin, Akkorde nur ihrer Oktavstruktur nach herauszuarbeiten, eine Verfahrensweise, die geeignet ist, die Schumannsche Polyphonie ihres Mittelstimmenreichtums zu berauben.

Nach der Pause Mozart. Die C-Dur-Sonate KV 330, ein Glanzstück an pianistischer Raffinesse und rokokohafter Bewegtheit, war bei der Künstlerin in weitaus besseren Händen. Fern aller Verzärtelung, rhythmisch sauber und klar, mit lupenreinen Verzierungen, erschien dieses Werk als das, was es ist: ein Kleinod der Klavierliteratur. Warum nur der erste Satz?

Die nachfolgenden Stücke, wahre Kraftakte, deren virtuose Momente die Künstlerin nicht verfehlte, waren wiederum gekennzeichnet von den aufgezeigten Unzuträglichkeiten: Serge Rachmaninows Etude tableau op. 39 Nr. 1 erklang rhythmisch aufgeweicht, im knappen Seitengedanken unangemessen verbreitert, Claude Debussys „L'Isle joyeuse“ mit undeutlichen Mittelstimmen gerade in der Überleitung zur Coda. Die abschließende „Rigoletto-Paraphrase“ bewältigte die Künstlerin mit beachtlicher Wucht, sich und das Instrument nicht schonend.

Vermutlich war es auch nur das vermaledeite gerissene hohe Des, welches die Pianistin davon abhielt, sich für den begeistert aufbrandenden Applaus mit einem weiteren Beweis ihres mitreißenden Temperaments zu bedanken.

Claus-Dieter Hanauer